Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 91 (2016)

Artikel: Jahrhundertelanger Geschlechterkampf in Haus und Hof

Autor: Zehnder, Patrick

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-630378

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Patrick Zehnder, Birmenstorf. Er ist Historiker und unterrichtet an der Kantonsschule Baden.

Jahrhundertelanger Geschlechterkampf in Haus und Hof

Es kursieren verschiedene Versionen eines Volkslieds, das von einer Frau handelt, die auf den Markt gehen will und ihren Mann anweist, zu Hause nach dem Rechten zu sehen. Der Stoff ist nichts Aussergewöhnliches, schliesslich brauchen Haus, Hof, Stall und Garten eine gewisse Überwachung. Manchmal ist er auch als Gedicht zu finden; in einer gerafften Variante kommt gar die «lebensfrohe Stadt» an der Limmat vor. Die Badenfahrt währt allerdings kurz. Kaum weg, ist die namenlose Frau schon wieder daheim. Sie überführt und zeiht den Gatten. Droht ihm – nur. Und trotzdem macht er sich zum Nachbarn auf, um mindestens verbal zum Gegenangriff überzugehen. In den acht Reimen ahnt man allerdings Lücken.

Es will e Frau uf Bade go[1]

Es will e Frau uf Bade go
und will de Ma nit noche lo.

Wo die Frau vo Bade chund,
so sitzt de Ma uf em Ofebank.

«Wie mengs Ei hed's Hüenli g'leid?»
«Eis hed's g'leit und zweu vertreid.»

«Ma, du hesch si g'esse,
d'Schale lid i der Aesche.»

Do nimt die Frau de Reche
und will de Ma versteche.

Do springt de Ma zum Pfeister us
und springt i's nächsti Nochbershus.

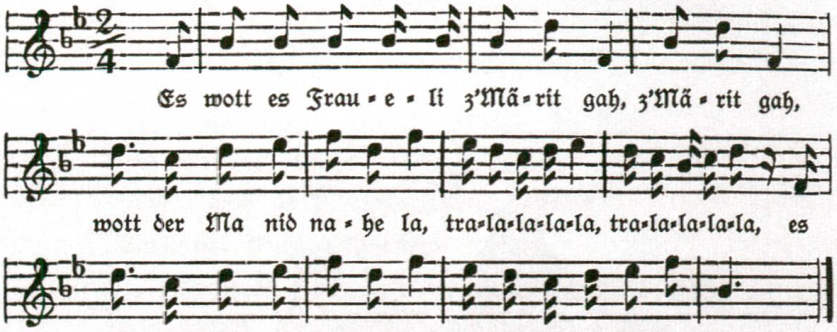
«Die Frau die hed mi g'schlage do!»
«Und mini macht mir's au eso!»

«Chum, mer wend iez z'säme sto
und wend die Fraue z'säme schlo!»

Diese acht Strophen sind wohl nicht zu singen. Diese Badener Variante ist im späten 19. Jahrhundert für den Kanton Luzern nachgewiesen.[2] Sie kommt auch in der umfassendsten Sammlung deutschschweizerischer Volkslieder vor.[3] Die Liedersammlung «Im Röseligarte» beabsichtigt zu Beginn des letzten Jahrhunderts, «den Volksgesang unsrer Heimat zu Ehren zu ziehen. Der städtische Kunstbetrieb hat auf allen Gebieten, aber besonders im Gesang, die volksmässige Überlieferung ins Stocken gebracht oder auf bedenkliche Irrwege geführt.»[4] Ihr Herausgeber Otto von Greyerz (1863–1940) beklagt mit Blick auf die neuartigen Gesangsvereine, die das Kunstlied pflegen, und auf das Verschwinden des volkstümlichen Gesangs weiter: «Es braucht keinen grossen Schritt mehr, so haben wir die Verschacherung der Heimat im Interesse der Fremdenindustrie auch auf dem Gebiete des Volksgesangs.»[5] Dagegen soll neben der Sammlung des Liedguts viel Geduld helfen. «Am Volkslied brauchen wir noch nicht zu verzweifeln, es hat noch gesunde Wurzeln, und wer danach gräbt, findet mehr, als er erwartet hat.»[6]

Jedenfalls hält «Im Röseligarte» nicht weniger als 17 Strophen von «Es wott es Fraueli z'Märit ga» fest. Die Auslassung von Baden erlaubt es, das Geschehen an verschiedenen Orten anzusiedeln. So darf diese Version unterdessen als Norm dieses Lieds gelten. Hier erhält der Mann mit dem Eiergreifen und der Aufsicht über den Kuchen im Ofen gleich zwei Aufgaben. Offenbar eine Überforderung, die ihn letztlich auf Abwege bringt. Die Frau wird zum «Fraueli» verkleinert, dafür hat der Nachbar mit «Fritz» einen Namen erhalten. In manchen Liederbüchern heisst er «Chaschper», wohl je nach Zahl der benötigten Silben. Die Nachbarn greifen nicht zu Selbstjustiz, sondern wenden sich an den «Amme». Doch dieser verlacht sie, was zu einem doch ziemlich pauschalen Urteil über das andere Geschlecht führt. Der Grund für die amtliche Geringschätzung der beiden Männer liegt darin, dass sie Frauenarbeit leisten sollen oder wollen. In der vormodernen Landwirtschaft sind alle Arbeitsbereiche und Arbeitsschritte entweder Frauen oder Männern zugeschrieben; die Betreuung des Federviehs zählt zum weiblichen Aufgabenbereich, weshalb das allfällig erzielte Eiergeld auch der Frau gehört. Kümmert sich also ein Mann um den Hühnerhof, ist er kein richtiger Mann mehr. Für das Backen gilt das umso mehr.

Es wott es Fraueli z'Märit ga



1. Es wott es Fraueli z'Märit gah,
   Wott der Ma nid nahe la.

2. Ma, du muesch deheime blibe,
   Muesch de Hüener d'Eier grife.

3. Im Chäller sy drei großi Chischte,
   Muesch sie de dert ine tische.

56

Die Bebilderung von «Im Röseligarte» stammt von Rudolf Münger. Sie verstärkt die Deutung des «Fraueli» als Herrin von Haus und Hof. Bild: Alex Spichale, Baden.

Es wott es Fraueli z'Märit ga[7]

Es wott es Fraueli z'Märit gah
Wott der Ma nid nahe la, tra-la-la-
la-la, tra-la-la-la-la.

Ma, du muesch deheime blibe,
Muesch de Hüener d'Eier grife.

Im Chäller sy drei grossi Chischte,
Muesch sie de dert ine tische.

Im Ofe sy drei grossi Chueche,
Muesch mer au zu dene luege!

Am Abe, wo's isch Sächsi gsi,
Sy die Chueche gässe gsi.

Wo das Fraueli hei isch cho:
Ma, wo sy die Chueche, wo?

U hei die Hüener alli gleit?
«Der Güggel het sis Ei verleit!»

Ma, du hesch sie alli gfrässe!
D'Schale liggen i der Äsche.

Du nimmt das Fraueli grad der Räche,
Wott dermit de Ma erstäche.

Der Ma, dä springt zum Fäister us,
Lauft zum Fritz i ds Nachberhus.

Nachber, i muess der öppis chlage:
Mini Frau, die het mi gschlage!

«Wärist nume gester cho!
Mini het mer au so to!»

Chumm, mer wei's dem Amme chlage:
Üsi Wiber heigen is gschlage.

Ach, Amme, los, was mir der chlage:
Üsi Wiber hein is gschlage.

«Hei s'ech gschlage, gscheht ech rächt!
Was sit ihr settige Wiberchnächt!»

Chumm, jez wei mer zsämestah,
Wei däne Wiber der Gring verschlah.

Ds Wibervolch isch Lumpepack,
Isch vo Strou und Hudle gmacht.

Auch in der da und dort eingebauten Strophe «Do nimmt si dr Hans bim Bärteli/ und rüert en use is Gärteli» zielt «das Fraueli» auf den männlichen Stolz. So zieht sie am geschlechtstypischen Bartwuchs und wirft ihren Mann in den Garten, ein wiederum traditionelles Wirkungsfeld der Bauersfrau. Da ist auch nicht mehr wichtig, dass der «Ma» einen Vornamen bekommt.

Volkslieder reichen über politische Grenzen hinweg, machen oft nicht einmal an Sprachgrenzen halt.[8] Der dem Lied zugrunde liegende Stoff scheint

schon länger im ganzen deutschsprachigen Raum verbreitet gewesen zu sein. «Des Knaben Wunderhorn» aus dem frühen 19. Jahrhundert vereinigt Wander-, Soldaten-, Liebes- und Kinderlieder, die teilweise bis ins Mittelalter zurückgehen.[9] In dem darin unter dem Titel «Hum fauler Lenz» überlieferten Trinklied geht die Frau nicht etwa häuslichen Besorgungen auf dem Markt nach, sondern ergibt sich Vergnügungen, frei nach der Devise: Habe ich meinen Mann dabei, wird es doppelt so teuer, aber nur halb so lustig. Damit übertritt sie die Grenzen des damals gebotenen Anstandes. Obendrein wird der Mann auch hier mit Frauenarbeit gedemütigt. Das Rindvieh treiben oft auch Kinder auf die Weide und die Milch verarbeiten in der traditionellen Rollenverteilung sowieso die Frauen. Überdies wird er hier wirklich geschlagen. Mit einem schweren Holzschlegel, dem «Plaul», kommt es zu häuslicher Gewalt. Der Abgang durch das enge Hühnerloch gleicht wiederum dem erniedrigenden Gang unter dem Joch hindurch. Der Mann ist so eingeschüchtert, dass er sich weder an eine Amtsperson wendet noch sich mit dem Nachbarn solidarisiert. Es reicht ihm, in seinem Schmerz nicht alleine zu sein.

Hum fauler Lenz[10]

Es wollt eine Frau zu Weine gahn.
Hum fauler Lenz.
Und wollt den Mann nicht mit sich
han. Ha ha ha.

Du musst zu Hause bleiben,
Sollst Küh und Kälber treiben.

Ach, Mann, was hast du dann gethan,
Du hast den Rahm gefressen ab.

Und hast die Molken lassen stahn,
Dafür musst du jetzt Prügel han.

Die Frau ergriff den Plaul.
Und schlug den Mann aufs Maul.

Der kroch zum Hühnerloch hinaus.
Wohl in das nächste Nachbarhaus.

Ach Nachbar, ich muss klagen.
Mein Frau hat mich geschlagen.

So ist mir gestern auch geschehn.
So will ich wieder heime gehen.

Noch toller scheint es eine Bettlerin zu treiben, die ebenfalls nicht vor Handgreiflichkeiten zurückzuschrecken scheint. Ganz offensichtlich handelt es sich aber nicht um eine schweizerische Mundart, in der das Lied überliefert ist. So ist es schwierig zu sagen, was die Tätigkeit «fechten» beinhaltet.[11] Bemüht sie sich

in ihrer Armut sehr um einen ausserhäuslichen Verdienst? Lässt sie ihren Trinkbecher eichen? Letzteres läge im übertragenen Sinn wieder in der Nähe des vorherigen Lieds. Oder sucht sie ganz einfach Streit?

Hier wird die dem Mann übertragene Tätigkeit ausdrücklich als Frauenarbeit bezeichnet. Dafür wird er nicht gestochen, sondern nur geschlagen mit einer kleinen Schaufel. Das wäre neben dem «Bäseli» ein Haushaltsgerät, was wiederum besonders demütigend wäre. Dafür rückt die Angabe der Autorschaft dieses Volkslied in die Nähe des Lumpenlieds.

Ds Bättelfräuli wollte fechten gehn[12]

Ds Bättelfräuli wollte fechten gehen,
Hei und juhe!
Ds Mändeli wollt au mitgehn, Dom da-de-ridel, dom dadire, Dom daderidel de!

Ds Mändeli muoss deheimed bleibn,
Muss auf dem Stall Stengeli schneiden.

«Stengeli schneiden mag i nit tuon,
Das gehört dem Weibe zuo.»

Ds Bättelfräuli nimmt ds Schufeli här,
Schlagt das Männli hin und här.

Ds Mändeli geit's dem Nachbur chlagn:
«Mich hat mein Weib geschlagn.»

Der Nachpur seit: «Du darfst mir nichts klagn,
Mich hat meine auch geschlagn.»

Ds Mändeli seit «I weiss wohl was,
Wir wollen's dem Hauptma chlagn.»

Der Hauptma seit: «Es ist grad recht,
Seid ihr denn Weibersknecht?»

Ds Mändeli seit: «I weiss wohl wie:
En andermal schlag i au brav zuo.»

Jetzt ist ds Lied bald am End,
Knabe, seid nicht ergremmt.

Jetzt ist ds Lied grad am Schluss,
Manne, nehmt kei Verdruss.

Und wer hat denn ds Lied erdacht?
Es haben's zwei Bettler gmacht
Auf dem Stall bei der Nacht.

Mutmassungen und Überlegungen, seit wann bestimmte Volkslieder gesungen werden und woher sie ursprünglich stammen, führen oft zu keinen Resultaten. Doch Spekulationen haben ihren Reiz. So erlaubt sich der Historiker Karl Gautschi (*1939) als seinerzeitiger Redaktor des von 1967 bis 1996 erschienenen «Aargauer Kuriers» einen Aprilscherz mit «Es wott es Froueli z Märit go»:[13]

Der Zufall will es, dass der erste April 1969 auf den Dienstag nach Ostern fällt, die wöchentlich verteilte Zeitung also bereits am Mittwoch, 26. März 1969 erscheint. So hat das geneigte Publikum über Ostern genügend Zeit, den nicht zu übersehenden Artikel unter dem reisserischen Titel «Der Doppelmord von Baldingen 1818» genau zu lesen. Danach bilde ebendieser doppelte Gattenmord durch Hans und Fritz oder Chaschper den Kern und die Grundlage von «Es wott es Froueli z'Märit go». Es handle sich ohnehin nicht um ein bernisches, sondern um ein aargauisches Volkslied. Denn der Doppelmord habe im Zurzibiet stattgefunden, ebenso wie die Hinrichtung der Mörder am 1. April 1819. Dies beweise eine Doktorarbeit, die sich auf entsprechende Quellenfunde stütze.

Zwar löst die Zeitung am 2. April 1969 den Spass auf, doch wird das nicht überall wahrgenommen. Der Aprilscherz wird zu einem Wiedergänger.[14] So bemüht sich ein Zürcher Buchhändler zu erfahren, bei welchem Verlag denn die Doktorarbeit erschienen sei. Geschlagene drei Jahre später geschieht Ähnliches. 1994 dann fallen zwei Autoren in einer Zurzacher Heimatkunde nochmals auf den schon 25 Jahre alten Aprilscherz herein.[15] 1997 nimmt die Schweizerische Depeschenagentur den schaurigen Doppelmord auf und 2010 wäre er um ein Haar ungefiltert in die Baldinger Ortsgeschichte gelangt.[16]

Im «Aargauer Kurier» ist 1969 folgende Version zu lesen:

Es wott es Froueli z Märit go[17]

Es wott es Froueli z Märit go,
Wott de Ma deheime lo.

Hans, du muesch deheime bliibe,
Muesch de Hüehner d Eier griffe.

Im Ofe sind sächs grossi Chueche,
Muesch mer ou zu dene luege!

Am Obe, wo's isch sächsi gsii,
Sind di Chueche gfrässe gsii.

Wo das Froueli hei isch cho:
Ma, wo hesch mer d Chueche glo?

Do nimmt das Froueli grad e Räche,
Wott de Ma dermit erstäche.

De Hans, de springt zum Feischter us,
Louft zum Fritz is Nochberhus.

Säg, Fritz, mer müesse zämmeha,
D Frau wott mer de Grind verschlo!

Los, Hans, du bruchschned so z chlage,
Mini het mi ou verschlage!

D Froue sind es Lumpepack,
Send vo Stroh und Hudle gmacht.

Der Doppelmord von Baldingen 1818:

‹Es wott es Froueli . . .›

Überraschungsreiche Forschungen eines Aargauer Studenten

Ein Aargauer Student der Volkskunde, **Eustach Schneider** aus Wettingen, beschäftigte sich seit den ersten Semestern seines Studiums an der Universität Zürich mit der Geschichte der Schweizer Volkslieder. Anlässlich einer Ferienwanderung im Jura kam ihm zu Ohren, dass die Bewohner des kleinen Aargauer Dorfes Baldingen seit Menschengedenken zwei alte, nahe beieinanderstehende Bauernhöfe als **«Mörderhäuser»** bezeichnen.

Da sich niemand finden liess, der stichhaltige Gründe für diese Benennung anzugeben vermochte, wandte sich Eustach Schneider an mehrere Lokalhistoriker, die aber auch nicht weiterhelfen konnten. Nun blieb noch das **Staatsarchiv** als Fundgrube. Dank dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Staatsarchivars war es dem jungen Forscher möglich, in wochenlanger Arbeit die einschlägigen Dokumente zu studieren. Da die Urkunden- und Protokollbände aus der Zeit der Gründung und Konsolidierung des Kantons Aargau leider ziemlich lückenhaft sind, wollte Eustach Schneider seine anscheinend aussichtslosen Bemühungen schon aufgeben, als er plötzlich in der sogenannten «Zurlaubiana» einen Brief von Regierungsrat **Albrecht Rengger** an **Philipp Albert Stapfer** fand, in dem von einem Doppelmord in Baldingen die Rede ist!

Nun wusste Schneider, in welcher Zeit sich die Geschehnisse in den «Mörderhäusern» zugetragen haben müssen, und in den Quellen aus den Jahren 1818 und 1819 fanden sich so genaue Einzelheiten, dass sich der ganze Fall fast mühelos rekonstruieren liess. Und dann merkte der Aargauer Student plötzlich, dass hier zugleich die verblüffende Quelle des Liedes «Es wott es Froueli zMärit go» freigelegt worden war!

Es wott es Froueli z Märit go

Es wott es Froueli z Märit go,
Wott de Ma deheime lo.

Hans, du muesch deheime blüibe,
Muesch de Hüehner d Eier griffe.

Im Ofe sind sächs grossi Chueche,
Muesch mer ou zu dene luege!

Am Obe, wo's isch sächsi gsii,
Sind di Chueche gfrässe gsii.

Wo das Froueli hei isch cho:
Ma, wo hesch mer d Chueche glo?

Do nimmt das Froueli grad e Räche
Wott de Ma dermit erstüche.

De Hans, de springt zum Feischter us,
Louft zum Fritz is Nochberhus.

Säg, Fritz, mer müesse zämmeha,
D Frau wott mer de Grind verschlo!

Los, Hans, du bruchschned so z chlage,
Mini het mi ou verschlage!

D Froue sind es Lumpepack,
Send vo Stroh und Hudle gmacht.

Eustach Schneiders Tante (mütterlicherseits) Sophie hält die gewichtige (im wahrsten Sinne des Wortes!) «Zurlaubiana» im Arm, in der Schneider den ominösen Brief entdeckte.

In Zürich erschien kürzlich eine aufsehenerregende Dissertation, die beweist, dass eines der bekanntesten Schweizer Volkslieder, nämlich «Es wott es Froueli zMärit go», nicht bernischen Ursprungs ist, wie allgemein angenommen wurde, sondern seine Quelle im Aargau hat. Am 1. April 1819, also vor 150 Jahren, fand diese Affäre mit einer Hinrichtung ein Ende.

In diesem Haus nahm die Tragödie ihren Anfang und fand auch ihr Ende. Hier ass Hans Binder die sechs Kuchen, auf die er hätte aufpassen müssen, und hierher kehrte er mit seinem Nachbarn Fritz Meyer zurück, um mit dessen Hilfe an seiner trauten Gemahlin schreckliche Rache zu nehmen, nachdem dasselbe zuvor schon an Meyers Frau geschehen war.
Photos -hf-

Und hier die Wahrheit über die Ereignisse in Baldingen:

Am **23. Dezember 1818** verliess Frau **Marie Binder** ihren Mann **Hans**, um den Weihnachtsmarkt in **Zurzach** zu besuchen. Da sie gerade einen Teil der traditionellen Weihnachtskuchen im Ofen hatte und für die Herstellung weiterer Gebäcke noch mehrerer Eier bedurfte, musste Landwirt Binder zu Hause bleiben, um sich um die Hühner und die Kuchen, die alle drei Stunden gewendet werden mussten (ein uraltes Rezept aus dem Aargauer Jura), kümmern zu können.

Weil der **Weg nach Zurzach** und zurück weit war und Schnee lag, konnte Frau Binder erst um sechs Uhr abends zurück sein. Von Hunger geplagt, war Hans unterdessen der Versuchung erlegen und hatte die sechs Kuchen verspeist. Als sie von dieser Sachlage erfuhr, geriet Marie Binder in unheimliche Wut, die sie vollkommen unzurechnungsfähig machte, worauf sie versuchte, Hans mit einem Rechen umzubringen.

Der bedrohte Landwirt rettete sich zu seinem Nachbarn Fritz Meyer hinüber und machte diesem klar, dass sein Kopf gefährdet sei. Aber auch Fritz hatte eben gerade unter den Handgreiflichkeiten seiner Frau zu leiden gehabt,

so dass beide in ihrer Not beschlossen, ihre Kräfte zusammenzuspannen. Das Ende dieser Tragödie war schrecklich und blieb vielen Generationen im Gedächtnis haften.

Da Nachrichten von seltsamen und unheimlichen Begebenheiten früher bekanntlich weniger durch die erst spärlich vorhandenen Zeitungen als vielmehr durch mündliches Berichten weiterverbreitet wurden, nahm sich bald der **sogenannte Bänkelsang** der Baldinger Vorkommnisse an. Mit der Zeit gerieten aber Zeit und Ort der Handlung wie auch die Namen der beteiligten Personen in Vergessenheit, so dass nur ein Brauchstück des Ganzen erhalten blieb. **Aus dem tragischen Gesang wurde ein fröhliches «Lumpenliedli».**

Dr. Schneider vermutet einen **politischen Hintergrund**, der die sprachliche Gestaltung des Liedes beeinflusste. Des bernischen Wortes «Märit» wegen war man bisher von seinem bernischen Ursprung überzeugt. Man muss aber die Zeit betrachten, in der das Lied langsam Volksgut wurde: Der Wiener Kongress von 1815 war noch nicht lange zu Ende gegangen, und die **Berner** hofften immer noch darauf, dass der junge Aargau sich zu keiner Einheit zusammenfinden und als **ehemaliges Untertanengebiet** erneut dem Stande Bern zufallen würde. Um den machtbesessenen Bernern eins auszuwischen, sangen die Aargauer absichtlich «Märit» statt «Märt», damit der Eindruck entstand, die gruselige Geschichte habe sich im Bernbiet zugetragen . . .

Die «Reportage» im «Aargauer Kurier», 26. 3. 1969. Bild: Alex Spichale, Baden.

Die letzte Strophe von «Es wott es Fraueli z'Märit ga» ruft förmlich nach einer Ergänzung. Die Handvoll Berner Mundartmusiker, die 2007 zu den «Kummerbuben» zusammenfinden, kalauern nicht ohne männliche Selbstinszenierung und Ironie: «mer Manne si ganz anger Lüüt, suufe vöu o schaffe nüt».[18] Geschlechterrollen, Selbstverständnis in Beziehungen und deren Veränderungen bleiben ein aktuelles Thema. Auch in Baden.

Anmerkungen

1 Münzel, Uli (Hg.): Baden in Gedichten und Liedern aus sechs Jahrhunderten. Baden 1987, 20.
2 Tobler, Ludwig: Schweizerische Volkslieder. Zwei Bände. Frauenfeld 1882–1884, zweiter Band, 188.
3 Baumann, Max Peter: Hausbuch der Schweizer Volkslieder. Wabern 1980, 224.
4 von Greyerz, Otto (Hg.): Im Röseligarte. Schweizerische Volkslieder. Erstes Bändchen. Bern 1976, 3.
5 Ebd., 3 f.
6 Ebd., 4.
7 von Greyerz, a. a. O., sechstes Bändchen. Bern 1976, 56 f. und 79.
8 Weiss, Richard: Volkskunde der Schweiz. Zweite Auflage. Erlenbach 1978, 236 f.
9 von Arnim, Achim und Brentano, Clemens: Des Knaben Wunderhorn. Stuttgart 1987 (dt. Original 1805–1808), Band II 420.
10 Ebd.
11 Schweizerisches Idiotikon. Erster Band. Zürich 1885, Spalten 663–667.
12 von Greyerz, a. a. O., zweites Bändchen. Bern 1976, 58 f. und 77.
13 Gautschi, Karl: Neues aus dem Tagebuch eines Musteraargauers. Menziken 1975, 7–13.
14 Ebd.
15 Keller, Franz und Abt, Paul: Zurzach – Bezirk und Region. Landschaft am Wassertor der Schweiz. Aarau 1994, 110–112.
16 Gautschi, Karl: Der Doppelmord von Baldingen 1818. Undatiertes Typoskript.
17 Gautschi, Karl: Der Doppelmord von Baldingen 1818. Überraschungsreiche Forschungen eines Aargauer Studenten, in: Aargauer Kurier, 26. 3. 1969.
18 Kummerbuben: Liebi und anderi Verbräche. Audio-CD 2007.